

Welche Kameraausrüstung für die Wildtierfotografie?

Pauschal lässt sich die Frage nicht ganz so einfach beantworten. Die Antwort hängt von den Zielen und Ansprüchen des Fotografen ab. Möchte ich nur dokumentarische Bilder schießen (z.B. welche Rehböcke stehen im Revier), reicht eine Bridgekamera völlig aus. Möchte ich meine Bilder jedoch an die Wand hängen oder sogar Fotowettbewerbe gewinnen, dann sollte ich mir ein wenig mehr Gedanken über die Kameraausrüstung machen.

Dazu braucht es ein wenig Verständnis über die Grundlagen der klassischen Fotografie, insbesondere dem Zusammenspiel von **Blende, ISO, Belichtungszeit** und **Brennweite**. Bei modernen Kameras kommen **die Größe des Bildsensors, Megapixel** und **Bildstabilisierung** hinzu.

Fangen wir an: Die **Blende** bezeichnet die Größe der Öffnung eines Objektivs und bestimmt, wie viel Licht (umgangssprachlich ist damit der gewählte Bildausschnitt gemeint) auf den Kamerasensor (früher Film) fällt. Die Ausgangsblende steht auf dem Objektiv, ihr wird ein kleines f vorangestellt, z.B. $f/4$. Dabei gilt, je kleiner die Blendenzahl, desto größer die Blendenöffnung, sprich desto lichtstärker ist das Objektiv. Da unser Wild bevorzugt in der Dämmerung aktiv ist, müssen wir versuchen, so viel Restlicht wie möglich einzufangen. Wir Jäger kennen diesen Zusammenhang schon von unseren Ferngläsern.

Die Lichtstärke eines Objektivs lässt sich mit der **ISO-Zahl** der Kamera (Empfindlichkeitseinstellung des Kamerasensor, vergleichbar mit ASA beim Film) ein wenig kompensieren. Dabei gilt, je größer die ISO-Zahl eingestellt wird, desto mehr Licht wird von den Dioden des Sensors aufgenommen. Die ISO-Zahl lässt sich jedoch nicht beliebig nach oben schrauben, denn je höher die Zahl, desto stärker leidet die Bildqualität. Die Konsequenz ist sichtbares Rauschen, blasse Farben, sowie weniger Kontrast und Schärfe. Heutige Kameras schaffen zwar Zahlen bis ISO 100.000 und höher, empfehlen kann ich Werte über ISO 6.400 aber nur für dokumentarische Zwecke. Einen Rehbock im letzten Licht noch anzusprechen funktioniert meistens sehr gut. Positiver Nebeneffekt: ein Spektiv wird meistens überflüssig.

Übrigens: je weniger **Megapixel** ein moderner Bildsensor hat, desto weniger anfällig ist dieser für das Bildrauschen bei hohen ISO-Zahlen. Die Lichtempfindlichkeit der Kamera ist zudem abhängig von der **Größe des Bildsensors**. Auch dabei gilt, je größer der Sensor, desto mehr Licht wird eingefangen. Der klassische Film entspricht der Größe des heutigen Vollformatsensors (bildlich der Größe einer großen Briefmarke). Kompaktkameras und Mobiltelefone besitzen dagegen Mini-Sensoren, die in etwa dem Format eines kleinen Fingernagels entsprechen.

Die **Belichtungszeit** bestimmt, wie lange das Licht auf den Bildsensor fällt. Hier gilt die Faustformel, je länger die Belichtungszeit, desto mehr Licht wird von der Kamera eingefangen - allerdings verbunden mit einem zunehmenden Risiko zu Verwackeln. Dieses Risiko steigt noch einmal mit höheren **Brennweiten**. Dazu gleich mehr.

Die **Brennweite** ist abhängig von der Bauweise des Objektivs und definiert den Bildausschnitt und die daraus resultierende Vergrößerung eines Motivs. Sie wird in Millimeter (z.B. 400 mm) angegeben. Dabei lässt sich grob festhalten, dass eine Brennweite von 50 mm die Proportion eines Motivs so wiedergibt, wie es das menschliche Auge sieht. Somit entsprechen 400 mm in etwa einer 8-fachen und 600 mm einer 12-fachen Vergrößerung, vergleichbar mit der Vergrößerungsangabe eines Fernglases.

Da unser Wild recht scheu ist, liegt es auf der Hand, hohe Brennweiten für die Wildtierfotografie zu nutzen. Für formatfüllende Aufnahmen empfehle ich Bereiche zwischen 400 und 600 mm. Objektive mit Festbrennweiten haben häufig eine bessere Bildqualität und größere Ausgangsblende (Lichtstärke), sind aber auch sehr teuer. Zoom-Objektive (z.B. 150-600 mm) punkten bei der Flexibilität - steht der Rehbock zu nah, wird einfach auf eine niedrigere Brennweite zurückgestellt. Im Gegenzug haben sie meistens eine niedrigere Lichtstärke.

Um **verwacklungsfreie Bilder** aus der Hand zu erhalten, gibt es eine Standard-Formel, die noch aus der alten Filmzeit stammt. Demnach muss die Belichtungszeit mindestens $1/x$ mm in Sekunden betragen. Das x steht für die genutzte Brennweite. Nutze ich ein 500 mm Objektiv ohne Stativ, so sollte die Verschlusszeit nicht langsamer als $1/500$ Sekunden betragen.

Heute gilt diese Formel nur noch eingeschränkt, da die modernen Kameras und/oder Objektive mit **Bildstabilisatoren** ausgestattet sind. Diese erlauben auch aus der Hand deutlich niedrigere Verschlusszeiten. Womit die Lichtstärke eines Objektivs ein wenig in den Hintergrund rückt und auch mit $f/5.6$ oder $f/7.1$ noch gute Ergebnisse erzielt werden können. Nicht zuletzt sind unsere Ansitzmöglichkeiten so gebaut, dass sie dem Gewehr eine ruhige und sichere Auflage bieten. Diese Auflage können wir auch für unsere Kamera verwenden. Ein Schuss- oder Bohnensack als Unterlage bietet zusätzlichen Halt.

Wer eine neue Kamera sein Eigen nennt, sollte zunächst einmal mit der **Vollautomatik** (Programm „P“) arbeiten und sich dann schrittweise an die **Halbautomatik** oder den **manuellen Modus** herantasten. In der Dämmerung sollte man darauf achten, immer die größte Blende (kleinste Blendenzahl) des Objektivs zu nutzen (über Programm „A“). Darüber hinaus muss die Verschlusszeit so gewählt sein, dass die Bilder gerade nicht verwackeln. Hierbei gilt es ein wenig zu experimentieren. Denn die optimale Verschlusszeit ist nicht nur vom vorhandenen Licht abhängig, sondern auch von der Qualität des

Bildstabilisators, des Vorhandenseins einer Auflage oder eines Stativs sowie der eigenen ruhigen Hand.

Ein weiterer Tipp ist die Nutzung der **Serienbildfunktion** der Kamera, wenn die Belichtungszeiten zu langsam werden. Macht man z.B. 10 Bilder in schneller Folge, so ist die Wahrscheinlichkeit recht groß, dass zumindest eines dieser Bilder später scharf ist. Die restlichen Fotos werden wieder gelöscht.

Wie bei allem im Leben gilt auch in der Fotografie das Motto: Übung macht den Meister! Ich empfehle die Zeit auf dem Ansitz regelmäßig dazu zu nutzen, um sich mit der eigenen Kamera vertraut zu machen. Oft bleiben in der Wildtierfotografie nur wenige Sekunden und das Stück ist weg. Daher sollte jeder Wildtierfotograf seine Kamera blind gebrauchen können.

Welche Kamera und welches Objektiv sind nun die richtigen?

Die Frage muss jeder individuell für sich beantworten und seine eigenen Ansprüche ergründen. Möchte ich nur dokumentarisch festhalten, welche Rehböcke sich bei mir im Revier aufhalten, so reicht eine moderne Bridgekamera mit fest verbautem Objektiv und Bildstabilisator aus. Die Bildqualität entspricht dabei in etwa der Qualität einer handelsüblichen Wildkamera - mit dem Unterschied, dass man mittels Teleobjektivs das Wild nah heranholen kann. Alternativ gibt es auch Spektiv-Adapter für Smartphones. Dabei fehlt allerdings die Möglichkeit der Bildstabilisierung, weshalb eine feste Unterlage bzw. Stativ zwingend notwendig werden.

Möchte ich dagegen mehr aus meinen Bildern herausholen, dann sollte ich zu einer Systemkamera mit Wechselobjektiven greifen. Die Bildsensoren dieser Kameras sind deutlich größer, mit einer erheblich besseren Bildqualität als bei den Bridgekameras. Eine Kaufberatung würde diesen Artikel sprengen. Ich empfehle jedem, sich bei einem guten Fotofachhändler beraten zu lassen. Als kostengünstigen Einstieg eignen sich auch gebrauchte Spiegelreflexkameras und Teleobjektive (z.B. 150 - 600 mm diverser Marken). Hier lohnt sich ein Blick in die bekannten Onlineportale.

Marco Schütte